



Sie nennen es „Feldbefreiung“: Die Initiative Gendreck reißt gentechnisch veränderte Amflora-Kartoffelpflanzen im Landkreis Müritz in Mecklenburg-Vorpommern aus.

Foto Fritz Engel/Laif

Regenwürmer würden reichen

„Feldbefreieren“ ist jedes Mittel recht, um den Anbau gentechnisch veränderter Pflanzen zu verhindern. Sie zertrampeln Pflanzen oder besprühen sie mit Herbiziden und schrecken vor Angriffen auf Personen nicht zurück. *Von Justus Bender*

DREISKIRCHEN-SAASEN, 14. Februar
 Dann hat der Gentechnikgegner Maisstängel zu Boden get trampelt. So benötigte er für neun Quadratmeter nur wenige Sekunden. Oder er hat sie mit dem Breitbandherbizid „Roundup“ besprüht, das die Halme binnen Minuten in Kompostware verwandelt. Oder, wenn es um ein Versuchsfeld zu Pilzbefallstudien geht, hat er eine Ladung Fungizid versprüht – und schon ist das Feld für die Forscher wertlos geworden. „Eigentlich würden auch Regenwürmer reichen. Wenn die Forscher die Auswirkungen auf das Tierreich untersuchen und ich Regenwürmer oder Schädlinge im Feld verteilte, ist die Studie hinüber“, sagt er. Natürlich alles nur hypothetisch gesprochen.

Jörg Bergstedt sagt nicht, dass er Felder „befreit“, wie es in der Aktivistenszene heißt, denn das wäre illegal. Dafür würde er ja im Gefängnis landen. Er gibt nicht einmal zu, dass er Menschen kennt, die so etwas schon einmal getan haben. Er sagt nicht, dass er einmal mit dem Lastwagen eines Gärtnereibetriebes an einem von Wachleuten geschützten Versuchsfeld vorgefahren sein könnte, die Wärter möglicherweise freundlich grüßte, etwas nuschelte wie: „Tach, Firma sowieso“, er sei im Auftrag der Universität hier, die Pflanzen zu behandeln, dann alle mit „Roundup“ vergiftete und – freundlich grüßend – wieder wegfuhr. Auch nicht, dass er sich einen Dienstausrüstungsbehälter haben könnte, ihn vielleicht an das Revers heftete und an den Wachleuten vorbeispazierte, um irgendwo ein Feld zu sabotieren. Er sagt das deshalb nicht, weil er es ja nicht getan hat – offiziell. Er beschreibt nur, wie Aktivisten „möglichstweise“ vorgehen, über die Frage, ob er der Täter gewesen sei, kann er sich sogar empören: „Wenn Sie vom Landeskriminalamt wären, würde ich jetzt sagen: netter Versuch.“ Natürlich sind solche Phrasen ein Spiel.

Bergstedt kann mit Fug und Recht behaupten, einer der führenden Köpfe der radikalen Gentechnikgegner in Deutschland zu sein. Sogar er selbst gibt das zu. Ihm gefällt nur das Wort „führend“ nicht, weil er als Anarchist – oder „Herrschaftskritiker“ (Bergstedt) – keine Führungsrolle beanspruchen mag. Er sagt lieber: „Ich bin ein bekanntes Gesicht.“ So bekommt, dass die gehörnten Bewacher von Versuchsfeldern über Jahre Fotos von Bergstedt in ihren Hemdtaschen mit sich herumtrugen, um diesen zu erkennen, sollte er mal wieder als Professor, Gärtner oder Wachkollege verkleidet in das Feld spazieren. Einmal hat Bergstedt den hessischen Verfassungsschutz gefragt, was man dort – nach dem Auskunftsrecht in Paragraph 18 des Verfassungsschutzgesetzes – eigentlich für ein Problem mit ihm habe. Zurück kam ein höflicher Brief mit der Feststellung, Bergstedt bezeichne sich selbst als „Berufsrevolutionär“ und sei Teil einer „anarchistischen Graswurzelbewegung“. Weiter hieß es: „Zur Umsetzung Ihrer anarchistischen Ziele nutzen Sie insbesondere das Thema „Gentechnik“, um gutgläubige Aktivisten und Bürger für Ihre Zwecke zu instrumentalisieren.“

In seinem Hauptquartier, der „Projektwerkstatt“ in Reiskirchen-Saasen, lagert Bergstedt alles, was für eine Aktion nötig ist. Sprühdosen, Megafone, säurehaltige Chemikalien. Sogar Rasierschaum hat er vorrätig. Wer einem Politiker eine Torte ins Gesicht werfen wolle, begehe oft einen kapitalen Fehler, erklärt Bergstedt. „Die Sahne haftet nicht im Gesicht. Die Torte fällt einfach ab.“ Deshalb: Rasierschaum. Das klebt. Das Zimmer, in dem alle Utensilien in Regale einsortiert sind, nennt Bergstedt den „Direct Action Room“. Innerhalb von Minuten sei er zu

Aktionen bereit. Der solarbetriebene Lautsprecherwagen, ein Fahrradanhänger, steht vor der Tür. In einer verschlossenen Kiste lagert Pyrotechnik, randvoll mit „Böllern“, wie Bergstedt sagt. „Wenn die in die Luft fliegen würde, dann wäre was los.“ Sollte die Mannstärke nicht ausreichen, hängt an der Wand eine Mobilnummer der örtlichen Antifa-Gruppe.

Man könnte Bergstedt für einen Sonderling halten. Manches deutet darauf hin. Bergstedt ernährt sich nur von Lebensmitteln, die er in Müllcontainern von Supermärkten findet. Er will nicht Teil der kapitalistischen Wertungskette sein, deshalb steigt er nachts auf sein Fahrrad und radelt die 18 Kilometer nach Gießen, wo er in Containern wühlt und Joghurtpackungen sucht, deren Haltbarkeitsdatum gerade erst abgelaufen ist. Bergstedt fährt auch gerne mit der Eisenbahn. Allerdings kauft er aus Prinzip keine Fahrkarte. Stattdessen hängt er sich ein Schild um den Hals, auf dem steht: „Ich fahre ohne Fahrkarte.“ Wenn die Kontrolleure kommen, zeigt Bergstedt auf das Schild und sagt: „Ich habe zwar keinen Fahrschein, aber es ist keine Erschleichung einer Beförderungsleistung nach Paragraph 265 des Strafgesetzbuches. Schließlich gebe ich es offen zu.“ In ähnlichen Fällen haben Gerichte die Beschuldigten tatsächlich freigesprochen. Für Fahrkartenkontrolleure ist jemand wie Bergstedt kein einfacher Fall. Auch manchen Genforscher hat der Aktivist schon zur Weißglut getrieben.

Im Jahr 2013 wurden in Deutschland keine gentechnisch veränderten Pflanzen mehr angebaut. Zwischen 2004 und 2012 hatten die Aktivisten nach einer Zählung des Bundesverbands Deutscher Pflanzenzüchter (BDP) alle 114 Anbauflächen zerstört. Die Pflanzen wurden niedergebrennt, vergiftet oder gestohlen. Dabei entstanden Schäden in Millionenhöhe. Die Getreidehandelsfirma Märka entging 2006 knapp einem Brandanschlag. Unter vier Transportern wurden Brandsätze gefunden. In einem Briefschreiben „autonome Gruppen“, man habe dem Unternehmen „einen nachdrücklichen Denkanstoß geben wollen, sich aus dem Gentechnikgeschäft zurückzuziehen“. Die letzte Aktion war ein „Herbizidangriff“ am 12. Juli 2012 auf ein Versuchsfeld der BASF, auf dem die pilzresistente Kartoffelsorte „Fortuna“ wuchs. Seit diesem Tag sind Deutschlands Felder frei von gentechnischen Versuchen.

Um ihre Feldzüge zu planen, informierten sich die Gentechnikgegner im Standortregister des Bundesamtes für Verbraucherschutz und Lebensmittelsicherheit, das die Standorte der Felder – zum Leidwesen der Genforscher – bis auf Gemarkung und Flurstücknummer genau veröffentlicht. Und immer wieder taucht in den Ermittlungsakten der Behörden der Name Bergstedt auf. „Durchsage O-Schutzstreife S 2, dass Bergstedt im Bereich der Gutfleischstr. gesehen wurde. Er war offensichtlich allein unterwegs“, heißt es dann in manchen Funksprüchen an die Leitstelle. Einmal machte sich ein Mobiles Einsatzkommando des Hessischen Landeskriminalamtes die Mühe, Bergstedt zu observieren. Heraus kamen zweifelhafte Erkenntnisse, wie in der Nacht vom 13. auf den 14. Mai 2006: „2.45 Uhr, Bergstedt spielt mit zwei weiteren Personen Federball vor dem Landgericht Gießen.“ Auch Straftaten wurden Bergstedt schon zur Last gelegt. Am 11. Juli 2011 wurden an einem Versuchsfeld in Üplingen zwei Wachmänner von Maskierten überfallen. Die Täter bedrohten sie mit Pfefferspray und Knüppeln, entwendeten Mobiltelefone, Funkgeräte, das Dienstbuch und Dienstanzwei-



Schaltzentrale der Gegenmacht: Jörg Bergstedt im Wintergarten der Projektwerkstatt Reiskirchen-Saasen

Foto Wolfgang Eilmes

sungen. Laut dem Vernehmungsprotokoll der Polizei aus der Tatnacht, das dieser Zeitung vorliegt, erinnerte sich der Wachmann, wie die Täter riefen: „Knie dich auf den Boden, dann passiert nichts.“ Sein Kollege wurde mit vier Pfeffersprays in Schach gehalten, während die Täter mehrere Felder zerstörten und einen Schaden von 250 000 Euro verursachten. Der Fall zeigte auch, welcher Kleinkrieg über die Jahre zwischen Gentechnikgegnern und Wissenschaftlern entstanden war. Wollen Genforscher in Deutschland mit Pflanzen experimentieren, müssen sie nicht nur die Auflagen der Behörden einhalten. Sie müssen auch die Bergstedts einkalkulieren – und ihre Felder mit Bewegungsmeldern, Kameras, Hunden, Zäunen und Wachmannschaften im Schichtdienst sichern.

In seiner Anzeige behauptete der Betreiber des Versuchsfeldes, eine Firma namens Biotech Farm, Bergstedt sei „dringende taterverdächtig“. Er habe eine „fanatische, mit üblen Beleidigungen, Unterstellungen und Verleumdungen Andersdenkender gespickte Kampagne“ geführt und sei in der Vergangenheit fünfmal in der Nähe des Tatorts gesehen worden. Wenige Tage später gab Bergstedt ein Bekennerscheit an die Berliner „Tagesszeitung“ weiter. Nicht von ihm, verstehe sich, er habe es anonym erhalten. Darin hieß es: „Wir wollten den betrüger INNEN und Lügnern INNEN das Handwerk legen.“ Der Überfall sei „die quittung.fuer.die.verbrecher INNEN“. Die Staatsanwaltschaft ermittelte zunächst gegen Bergstedt wegen räuberischer Erpressung, Sachbeschädigung und Hausfriedensbruchs – stellte das Verfahren jedoch aus Mangel an Beweisen ein.

Bergstedt kann über Stunden solche Anekdoten erzählen. In einem Land, in dem momentan keine einzige gentechnisch veränderte Pflanze wächst, wirken sie wie der Kampf eines Sonderlings gegen angebliche Gefahren, die nicht mehr existieren. Mit „Feldbefreiungen“ hatte Bergstedt zuletzt wenig zu tun, wie auch es gab ja keine mehr. Das galt bis zum vergangenen Dienstag.

Seit diesem Tag ist Bergstedt, wenn man so will, wieder im Geschäft. Die EU-Staaten hatten sich in einer Abstimmung

uneinig über die Zulassung der Genmaissorte 1507 gezeigt. Die Sorte 1507 wurde so verändert, dass sie ein Insektengift produziert, das Bt-Protein CryIF, welches den Maiszünsler, eine für Maispflanzen schädliche Schmetterlingsart, abtötet. Außerdem ist der Genmais gegen das Unkrautvernichtungsmittel Glufosinat resistent, was allerdings für deutsche Bauern keinen Vorteil darstellt: Pflanzenschutzmittel, die Glufosinat enthalten, sind hierzulande seit November 2013 verboten.

Weil in Brüssel kein klares Votum erzielt wurde – auch Deutschland hatte sich enthalten –, wird nun die EU-Kommission über die Zulassung entscheiden. Und deren Zustimmung hält das Bundeslandwirtschaftsministerium nur für eine Formalität. Sollte die Zulassung in diesem

Am Montag auf der Seite „Ereignisse und Gestalten“

Vor 70 Jahren wurden auf Geheiß Stalins die Tschetschenen und Inguschen deportiert.

Jahr kommen, wäre es für eine Aussaat zu spät. Schon 2015 aber könnten in Deutschland Maiskolben wachsen, neben deren Feldern tote Schmetterlinge und Motten liegen. Umweltschützer fürchten, dass auch seltene Arten von den Genmaispflanzen dezimiert werden könnten. „Das Insektengift in den Pollen dieser Maissorte ist mindestens 350 Mal höher konzentriert als in der ebenfalls umstrittenen Genmais-Sorte 810 der Firma Monsanto“, sagt Christoph Then vom Verein Testbiotech. Zudem sei nicht erforscht, wie sich Klimaschwankungen auf die Giftproduktion in den Pflanzen auswirken würden. Bergstedt hat noch ein anderes Problem mit genetischen Resistenzen gegen Chemikalien. „Wenn die Pflanzen gegen Unkrautvernichtungsmittel resistent werden, dann werden die Bauern natürlich auch mehr davon spritzen – mit allen Folgen für die Umwelt“, sagt er. Der Hersteller von Genmais 1507, die Firma Pioneer, beteuert hingegen, alle Studien hätten nicht einen einzigen Hinweis geliefert, der eine Beeinträchtigung der Umwelt nahelege.

Bergstedt glaubt Pioneer kein Wort. Gleichzeitig ist er kein Naturromantiker. Das merken seine Mitbewohner in der Reiskirchener „Projektwerkstatt“, wenn vom Mäuseproblem im Haus die Rede ist. Seine linksradikalen Mitstreiter plädieren für Lebendfallen. Bergstedt zuckt dann immer mit den Schultern und sagt: „Wenn ihr sie im Freien aussetzt, werden sie sowieso sofort von Raubvögeln getötet.“ Wenn Christen die Gentechnik ablehnen, weil niemand die göttliche Schöpfung verändern solle, muss Bergstedt immer schmunzeln und denkt an die deutschen Kulturlandschaften: „Damit hättet ihr aber früher anfangen müssen!“ Er sagt sogar: „Die Gentechnik als solche birgt – im Vergleich mit anderen Zuchtverfahren – überhaupt kein größeres Gefährdungspotential. Das, was damit gemacht wird, ist das Gefährliche. Natürlich geht vom Genmais 1507 eine Gefahr aus.“ Schließlich sei das Verkaufsargument der Sorte gerade, dass sie Gift enthält. „Und es ist absurd, anzunehmen, dass dieses Gift nur bei drei Tierarten wirkt.“ Er, der Anarchist, sieht die Gentechnik als Herrschaftsinstrument. Mit den Patenten sollten Bauern von den Unternehmen abhängig gemacht werden. Manche Pflanzen könnten gentechnisch so verändert werden, dass sie nur einmal keimen – um die Bauern an der Produktion ihres eigenen Saatguts zu hindern.

Bergstedt macht sich keine Illusionen darüber, große Maisfelder der Sorte 1507, sollten sie kommen, vernichten zu können. „Wenn sie vor einem zwei Hektar großen Feld stehen, können sie zwei Stunden darauf herumtrampeln und verursachen vielleicht einen Schaden von 7,50 Euro“, sagt er. Seine Machtlosigkeit ist für einen Moment so groß, dass er sogar aufhört, Anarchist zu sein. Bergstedt hofft auf ein Eingreifen der Bundesregierung. Obwohl Kanzleramt und Wissenschaftsministerium die Erprobung von Genpflanzen befürworten, hatte Landwirtschaftsminister Friedrich angekündigt, mit Unterstützung der SPD die Möglichkeit eines nationalen Verbots zu prüfen – wie schon im Fall der Genmaissorte Mon810, die seit 2009 nicht mehr angebaut werden darf. „Ich bin der Auffassung, dass wir diese gentechnisch

veränderten Pflanzen in Europa nicht anbauen sollten“, ließ Friedrich mitteilen. Das war am Dienstag. Am Freitag ist er, aus anderem Anlass, zurückgetreten. Eines der Argumente, die vom Bundeslandwirtschaftsministerium gegen den Anbau genannt werden, hat auch mit Aktivisten wie Bergstedt zu tun. Aufgrund der „mangelnden Akzeptanz in der Bevölkerung“ sei ohnehin nicht von einem „Anbau größeren Umfangs“ auszugehen. Ein als „gentechnisch verändert“ deklarierter Maiskolben dürfte in deutschen Supermärkten ohnehin zum Ladenhüter werden, so die Logik der Agrarpolitik. Allenfalls als Futtermittel oder Substrat für Biogasanlagen käme der Genmais in Frage. In einer Umfrage der Gesellschaft für Konsumforschung im Auftrag von Greenpeace sprachen sich jüngst 88 Prozent der Deutschen gegen die Einführung der Genmaissorte 1507 aus. Vor der Wucht dieser Ablehnung kapitulieren auch die deutschen Bauern. „Es macht keinen Sinn, Produkte anzubauen, die die Bevölkerung nicht will“, sagt Michael Lohse, der Pressesprecher des Deutschen Bauernverbandes.

Dass Bergstedt sich keine Rückkehr der Genpflanzen wünscht, mag auch persönliche Gründe haben. Er saß von September 2010 an ein halbes Jahr wegen Sachbeschädigung und Hausfriedensbruchs im Gefängnis. Seine Aktionen hatten den Aktivisten bisweilen mit Dilemmata der besonderen Art konfrontiert. Einmal riefen die Gentechnikgegner öffentlich zur Zerstörung eines Versuchsfeldes der Justus-Liebig-Universität in Gießen auf. Es sollte eine Provokation sein, die Aktivisten rechneten damit, in demselben Moment verhaftet zu werden, in dem sie das Feld betreten. Bilder sollten entstehen, der Kampf eines Märtyrers gegen die Gentechnik. Also stand Bergstedt am 2. Juni 2006 mit drei Mitstreitern vor dem Maschendrahtzaun des Versuchsgeländes. Ein Kamerateam des Hessischen Rundfunks war vor Ort, die Polizei auch. Bergstedt gab Interviews.

Er sagte, er wolle das Feld kaputt machen, weil er fürchte, der ökologische Landbau in Deutschland werde durch die gentechnisch veränderte Gerste „verseucht“. Bergstedt zückte mit einer gewissen Theatralik einen Seitenschneider und lief zum Maschendrahtzaun. „Ich habe extra langsam am Zaun geschnippelt, weil ich dachte, ich werde endlich verhaftet“, sagt er – doch nichts geschah. Er schnied weiter, irgendwann ist ein Loch im Zaun, um sicherzugehen, dass die Beamten seine Absicht erkennen, schnied er das Loch möglichst sorgfältig aus. „Das war eine etwas blöde Situation, wir hatten das anders geplant, konnten aber natürlich auch nicht aufhören.“ Irgendwann stand Bergstedt auf dem Feld, die Gerstenähren waren von einem Vogelschutzzaun umgeben. Wieder setzte er den Seitenschneider an. Was dann geschah, vermerkte der Gießener Amtsrichter in seinem Urteil so: „Der Angeklagte Bergstedt riss mit bloßen Händen an den Pflanzen, während Herr B. zudem noch eine Harke zu Hilfe nahm.“ Bergstedt und sein Mitstreiter B. wurden verhaftet und zu sechs Monaten Haft verurteilt. Zwei Monate beschäftigte er sich im Gefängnis mit dem Schreiben eines Buches über Gentechnik, die nächsten zwei Monate merkte er, dass ihm der Knast die Kreativität raubte, die übrigen zwei Monate verbrachte er in Apathie. Bis auf die Langeweile sei die Haft erträglich gewesen, sagt Bergstedt. Das karge Leben war ihm aus seinem Aktivistenleben schon vertraut. Seine Zelle maß neun Quadratmeter, ein Gitterbett, ein Tisch, ein kleiner Kühlschrank; er konnte den Raum in wenigen Sekunden durchqueren. Fast wie damals auf dem Versuchsfeld.